



Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Residenz-Theater.

Montag, den 14. November: Gastspiel Junfermann. — Oskel Bräsig, Lebensbild in 5 Akten nach Fritz Reuter.

Junfermann ist gewiß ein großer Künstler, aber eins hat er noch nicht gelernt: Das Abschiednehmen. Das ist offenbar eine sehr schwere Sache! Vor zwei Jahren war auf den Zetteln das Abschiedsgastspiel Junfermanns angekündigt und zu allem Ueberflusse zierte die Ankündigung das Wort „unwiderruflich“. Nun, auch unwiderruflich scheint zuweilen widerrufen zu werden, wie das heutige Gastspiel beweist. Wir sind gewiß herzlich froh darüber, daß der geniale Reuterinterpret seiner Kunst noch erhalten bleibt; er sollte aber doch mit dem Wörtchen „unwiderruflich“ in Zukunft etwas vorsichtiger umgehen. Vom Abschiednehmen heißt's denn auch heute nichts mehr auf den Zetteln. Nach dieser kleinen Abschwärzung haben wir nur festzustellen, daß Junfermann derselbe geblieben ist, der er immer war: ein Oskel Bräsig, wie er lebt und lebt. Sein köstliches Spiel fand auch heute wieder volle Anerkennung. Die übrigen Rollen waren theilweise neu besetzt. Der Fritz Treibdelfig wurde von Herrn Roberts famos gegeben; Winning und Linnig wurden von Hrl. Arndt und Hrl. Bachmann recht nett gespielt; Herr Müller gab den Bomuchelstopp mit treffender Charakterisierung. Der von früher bestens bekannte Moses des Herrn Schulte fand wieder großen Beifall.

Volkshilfsverein.

„Matthias Grünewald. Vortrag von Professor Kauffmann-Darmstadt.“
Matthias Grünewald ist nächst Dürer, Baldung und Holbein eine so eigenartig individuelle und in höchstem Maße bedeutende Künstlererscheinung, daß es wohl angebracht ist, gelegentlich einem größeren Publikum seine Werke vorzuführen. Der Deutsche hat ja im Ganzen für seine eigenen Meister leider ein verhältnismäßig kleines Interesse. Doch liegt die Schuld auch vielfach an der mangelnden Gelegenheit mit den alten Meistern Bekanntschaft zu machen. Umso dankbarer muß man daher Vorträge begrüßen, die dazu da sind, oder wenigstens sein sollen, solche Bekanntschaften zu vermitteln. Professor Kauffmann stellte sich seinem Thema ein wenig schwieriger, als es unbedingt nötig gewesen wäre. Ohne die dem Vortrag zu Grunde liegende, an sich vorzügliche Tendenz verkennen zu wollen, muß es doch gesagt werden, daß Redner in der Voraussetzung des Kunstverständnisses seiner Zuhörerschaft zu weit ging. Stellte schon der Donnerstags-Vortrag Ansprüche, die weit über den Rahmen eines „Volkshilfsvereins“ hinausgingen, so kamen am Samstag Abend Fragen zur Sprache, wie sie lediglich für einen intimen Kreis von Kunstforschern Interesse haben. Mit Hypothesen, die nur von Fachleuten auf ihre Richtigkeit geprüft werden können, wissen „weitere Kreise“ mit dem besten Willen nichts anzufangen. Redner gelangte auf diese dunklen Pfade durch das Bemühen, der Gestalt des großen Meisters eine lokale Hölle zu geben. Hatte schon im ersten Vortrag die Zusammenfassung der verschiedenen Kunstcharaktere zu einer mittelhochdeutschen Gruppe Schwierigkeiten verursacht, so kam die Einweisung Grünewalds in den mittelhochdeutschen Malerkreis erst recht zu seiner überflüssigen Darstellung. Dazu hätte es einer breiteren Einleitung über das vorwiegend zu koloristischer Auffassung neigende Wesen der mittelhochdeutschen Kunst, wie sie Thode in seinem grundlegen-

den Aufsatz über dieses Thema (Jahrbuch d. preuß. Kunstsamml. Bd. 22) so glänzend entwickelt hat, bedurft. In anderem Falle wäre eine Besprechung der Handwerke Grünewalds mit eingehender ästhetischer Würdigung an Stelle der eingestreuten Stilkritik von wesentlichem Werte gewesen. Die Vorführung sämtlicher bekannten Werke Grünewalds bot ja allerdings einen wundervollen Gesamtüberblick über das Schaffen des Meisters, aber immerhin zum Theil auch nur für diejenigen, denen die Gemälde im Original oder Reproduktion schon bekannt sind; denn das Typische der Grünewaldschen Kunst geht im Lichtbild verloren. Und die z. B. malerisch prächtig wirkende Engelgruppe und die Versuchung des hl. Antonius des Jenseitmer Altars kamen zu ganz unvollkommener Darstellung, obwohl die Lichtbilder die denkbar besten waren. Schon aus diesen Gründen wäre es vorteilhaft gewesen, nur die plastisch fräftigsten Gemälde, die Kreuzigungen, die Plata u. a. im Bilde und demgemäß auch im Wort vorzuführen. Wir halten es für unsere Pflicht, im Interesse des volksbildenden Zweckes, um den es sich hier handelt, auf diese Einzelheiten hinzuweisen. Im Uebrigen schließen wir uns dem lebhaften Beifall, mit dem Redner an beiden Abenden ausgezeichnet wurde, an.

Weitere Kunstnachrichten siehe Hauptblatt.

LOKALES

Wiesbaden, den 15. November.

„Ist ein Arbeiter verpflichtet, die Arbeit auszuführen? Bei einem hiesigen Tapeziermeister arbeiteten zwei Gehilfen schon längere Zeit. Mitte Oktober entließ sie der Meister ohne Kündigung, indem er momentan wenig Arbeit hatte. Er behauptete, daß er ausdrücklich gesagt habe, die Arbeiter sollten nur ausführen; diese hätten es früher schon einmal gethan, ohne damals Kündigung zu verlangen. Außerdem hätten ihm die Kläger einen Schaden in der Höhe von M. 50 zugefügt, was durch ein Gutachten des Vorstehenden der hiesigen Innung bestätigt wird. Das Gewerbeamt, welches sich mit der Sache schon viermal beschäftigt hat, kam in seiner letzten Sitzung zu folgendem Urtheil: Die Gegenforderung des Beklagten kann in diesem Falle nicht in Betracht kommen. Was die Klage betr. der Kündigung und der Entschädigung angeht, so muß derselben stattgegeben werden. Die Kläger haben gesetzlich das Recht, eine Kündigung zu verlangen. In dem Gesetz ist nichts enthalten, das dem Arbeiter es zur Pflicht macht, ev. bei schlechtem Geschäftsgang die Arbeit auszuführen. Wenn sie dies früher einmal gethan haben, so lagen für sie im vorliegenden Falle keine zwingenden Gründe vor, es wieder zu thun.“

„Turngesellschaft. Die 25. Jahres-Hauptversammlung der Turngesellschaft fand am Samstag, den 5. d. M., statt. Der Vorsitzende gab in Ergänzung des gedruckten Vorliegenden und zur Zuhilfenahme besonders reichhaltig ausgestatteten Jahresberichtes nochmals einen Ueberblick über das abgelaufene, ereignisvolle Geschäftsjahr und dankte allen, die den Verein durch ihre Thätigkeit unterstützten. Statutengemäß mußten die Herren Wolff, Jaf. Kugel, A. Becker und G. Kraft aus dem Vorstande ausscheiden. Es wurden alle Herren mit Ausnahme des Herrn A. Becker, der verhindert ist, kein Amt weiter zu bekleiden, wiedergewählt. An Beckers Stelle wurde Herr M. Schmidt neu gewählt; und an Stelle des freiwillig ausgeschiedenen Herrn C. Hunger trat Herr G. Mach. Die beiden Herren W. Moos und W. Warden wurden als Bücherwarte wiedergewählt und zu Rechnungsprüfern die Herren Fr. Ezner, Südebrandt, B. Quint und A. Baldschmidt ernannt. Der vom Vorstand vorgeschlagene Etat für das kommende Geschäftsjahr wurde genehmigt. „Gut Heil!“ für das neue Vereinsjahr.“



GERICHTSSAAL

Strafkammer-Sitzung vom 14. November 1904.

Der wegen Sittlichkeits-Verbrechens

einmal mit 1 Jahr Gefängniß vorbestrafter Schneider Ludwig Schäfer von Wiesbaden soll sich neuerlich desselben Verbrechens schuldig gemacht haben. Trotz gehöriger Vorladung war der Mann heute nicht erschienen. Der Gerichtshof beschloß daher, Haftbefehl wider ihn zu erlassen.

Beamtenbeleidigung und Mißhandlung.

Der Kaufmann Carl Oberländer von Bonn war am Sonntag, den 12. Juni, von Remagen über Mainz zum Besuch nach Wiesbaden gekommen. Zum letzten Zuge erschien er mit einer Dame auf der Station und wollte über Mainz die Rückreise wieder antreten. Die Benutzung dieser Strecke wurde ihm vom dienstthuenden Stationsbeamten verweigert. Es kam daher zu einem Wortwechsel, und im Verlaufe desselben soll O. den Beamten beleidigt und ihn auch geschlagen haben. Die Sache wurde vertagt.

Ein Automobilunfall.

Auf der Straße von Weilbach nach Flörsheim ist eines Tages ein mit 9 Personen besetztes Automobil mit einem schwer beladenen Lastfuhrwerk kollidirt, wobei die gesammten Insassen des Autos in ein Weizenfeld geschleudert wurden, ohne besonderen Schaden zu nehmen, während der Lastwagen umgeworfen, an demselben die Achse zerbrochen und auch im Uebrigen Beschädigungen angerichtet wurden, deren Werth von dem Betroffenen auf M. 200 geschätzt wird. Der Eigentümer des Autos, West aus Oberursel, verfiel in M. 60 Geldstrafe.

Veranstellung einer Lotterie.

Der Fabrikarbeiter Friedrich Walter von Sindlingen war zu Anfang September durch eine längere Krankheit seiner Frau in eine vorübergehende Nothlage gerathen. Um sich zu helfen kaufte er verschiedene geringwerthige Gegenstände, fertigte sich Roste an und ließ dieselben in den Hofheimer Wirthschaften (2 Roste kosteten 15 J) ausstellen. In der zweiten Wirthschaft wurde allerdings schon ein Gendarm auf ihn aufmerksam. Er wurde zu 10 M. Geldstrafe verurtheilt.

Auf der Weltausstellung in St. Louis erhielten

TROPON ○ ○ ○

MALZTROPON

EISENTROPON

die allerhöchste Auszeichnung, den

GRAND PRIX

als einzige von allen Nähr- und Kräftigungsmitteln der Welt.

1576770

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.

Weltberühmt und vorzüglich bewährt, Pfarrer Seb. Kneipps

9386

Brust- und Blutreinigungsthee, Spitzwegerich und Hustenbonbons,

haben: Kneipp-Haus, nur 59 Rheinstr. 59. Telefon 3240.

+ Gesundes Blut bietet den besten Schutz gegen Krankheit!
Blutreinigung und Blutverbesserung sollte daher Jeder anstreben. Meine vorzüglich bewährten **Blutreinigungsthee's** sowie **Zuf. Dr. Seif's Nährsalze u. Nährsalzpräparate** werden seit Jahren mit best. Erfolg anwendet. Zu haben **Kneipp-Haus, nur Rheinstrasse 59. Telefon 3240.** 9387

Hafer-Nähr-Cacao

nach einem besonderen Verfahren aus nur bestem Rohmaterial (einer der edelsten sanitären Cacao-Sorten in Verbindung mit Hafer) dargestellt. In dieser erprobten Zusammensetzung wird die in manchen Fällen schwere Verdaulichkeit des reinen Cacaopulvers paralysirt und dem Magen in leicht assimilirbarer Form Nährstoffe zugeführt, die für die Aufrechterhaltung und den Aufbau des menschlichen Organismus in erster Linie wirksam sind.

Hafer-Cacao leistet deshalb nicht nur Kindern, Magenleidenden, Reconvalescenten, schwächlichen und blutarmen Personen vorzügliche Dienste, sondern kann auch mit Recht Jedermann als ein vorzügliches tägliches Nahrungs- und Genussmittel und entschieden als das beste Frühstück bei Verdauungsschwäche, chronischem Magen- und Darmkatarrh empfohlen werden. 8818

Preis pro Pfd. Mk. 1.20. Preis bei 5 Pfd. Mk. 1.10.

Chr. Tauber,

Kirchgasse 6. Nassovia-Drogerie. Telefon 717.

Schon in 13 Tagen Ziehung!

M. 290000

Am 28. November und folgende Tage:
Endgültig Ziehung der
Düsseldorfer
Lotterie.
Haupttreffer:

40000 M.
20000 M.
10000 M.

Vom 10.—17. Dez. cr.:
Endgültig Ziehung
der 3. und letzten
St. Rochus-Lotterie.
Haupttreffer:

30000 M.
10000 "
5000 "

25000 Gewinne mit
170000 Mark Wert
Lose à 1 M., 11 Lose 10 M.
Porto 10 u. jede Liste 20 Pfg. (Nachnahme 20 Pfg. teurer).

Günstige Chancen u. Offerte (einschl. Porto u. Listen).
5 Ausstellungs- u. 3 Rochuslose M. 10.50.

Originallosse empfiehlt und versendet Generaldebit:
Ferd. Schäfer, Düsseldorf.

Lose hier zu haben bei J. Stassen, Kirchg. 61.

F. de Fallois, Carl Cassel, Kirchgasse 4, Th.

Rudolph, Adolfsstr. 1. 157270



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan.), Correspondenz, Kaufmann, Rechnen (Prog., Zinsen, u. Conto-Corrent, Rechnen), Buchhalter, Kontorunde, Stenographie, Maschinenschreiben, Gründliche Ausbildung, Rascher und sicherer Erfolg, Tages- und Abend Kurse.
NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Verhältnisse, werden discret ausgeführt. 2790
Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehrer a. groß. Lehr-Institut
Luisenplatz 1a, Batterie u. II. St.

Hamburger Zigarren-Haus,
Wiesbaden, Westriggstraße 21,
Mainz, Schillerstraße 46.

Empfehle meine Spezialitäten in nur **Hamburger Zigarren** aus garantirt rein überseeischen, reifen Tabaken.

Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.

Durch langjährige Thätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich als Fachmann in der Lage, auch den **verwöhntesten Raucher** in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. 3507

Eduard Schäfer.

Möbel u. Betten gut und billig, auch Zubehörsverleibungen, zu haben. 907 **A. Leicher, Adelsheimstraße 46**

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 269.

Mittwoch, den 16. November 1904.

19. Jahrgang.

Bibliothek der Gewerbeschule.

Apel, Hermann. Farbige Reklam-Schriften, unter besonderer Berücksichtigung der Farbenstimmung. 55 Tafeln.
Aus der Praxis. Neue Privatbauten aus Deutschland und Oesterreich. Serie I. 60 Tafeln.
Bauornamente, ausgeführte, von Prager Bildhauern. 54 Tafeln.
Bergling, C. F. Stereoskopie für Amateur-Photographen. 2. Auflage.
Bermann Dr. W. und C. Müller. Elektricitätswerke, elektrische Beleuchtung und elektrische Kraftübertragung 3. Auflage. Mit 267 Abbildungen.
Bestimmungen für die technischen Hochschulen in Deutschland, Aufnahmebedingungen, Diplomprüfungs-Ordnungen, Promotions-Ordnungen und Preisbewerbungen, Stipendien usw.
Bl. v. h. mann R. Die Schätze der Erde. Entstehung, Gewinnung und Verwertung der interessantesten Stoffe aus allen Gebieten der Natur. 4. Auflage.
Bormann Richard und Jos. Neuwirth. Die Geschichte der Baukunst. Band I.: Die Baukunst des Alterthums und des Islams im Mittelalter. Mit 285 Abbildungen.
Clausen J. und Chr. Schüttler. Geschäftsgänge für die gewerbliche Buchführung zum Gebrauche in Meisterkursen, Fach- und Fortbildungsschulen. 1. Heft: Für Schlosser, 2. Heft: Für Tischler, 3. Heft: Für Schneider, 4. Heft: Für Schuhmacher.
Danne J. Das Radium, seine Darstellung und seine Eigenschaften.
Dorschfeld Richard. Holzbauten der Gegenwart. Neue Folge. Original-Entwürfe unter Berücksichtigung des inneren Ausbaues. 78 Tafeln.
Eisenach Jos. Der Tischlerlehrling. Praktischer Rathgeber für die Lehrzeit nebst Anleitung für die Gesellenprüfung.
Fellinger Em. Der moderne Zimmermann. Farbige Original-Entwürfe in neuer Richtung für den praktischen Gebrauch. 60 Tafeln.
Fiebig Oskar, und Max Rutnewsky. Rechenbuch für Handwerker- und gewerbliche Fortbildungsschulen.
Fuchs Georg. Praktische Anleitung zum leichten Schriftzeichnen. Mit 10 Abbildungen.
Gehrig H. und F. Stille. Der Geschäfts- und Rechtsverkehr des Handwerkers, in Beispielen, Regeln und Aufgaben. Zum Gebrauche in gewerblichen Fortbildungsschulen.
Gerlach Martin. Volksbäumliche Kunst. Ansichten von alten heimathlichen Bauformen, Land- und Bauernhäusern, Wohnräumen usw.
Geyer H. R. Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben vom 30. März 1903. Nebst den bisher ergangenen Bekanntmachungen des Bundesraths und den preussischen Ausführungsbestimmungen.
Göbner P. Das Fachzeichnen an Fach- und Fortbildungsschulen, mit besonderer Berücksichtigung der Klassen für Metallarbeiter.
Grabertmale, künstlerische. Moderne Architektur und Plastik von Friedhöfen und Kirchen in Oesterreich-Ungarn. 30 Tafeln. Serie 3.
Graphische Musterblätter moderner Künstler. Mehrfarbige Vorlagen für Lithographen, Merkantilzeichner, Firmenschrift, Glas- und Maler. 1. Band 60 Tafeln.
Gros J. Schweizer Architekturen. 100 Tafeln.
Grüner Oskar. Moderne städtische Wohnhäuser in Meisteraquatellen. Serie I. Kleinere eingebaute Wohnhäuser. 48 Tafeln.
Hahn D. Schutz von Eisenkonstruktionen gegen Feuer. Mit 163 Abbildungen.
Hanneke P. Die Herstellung von Diapositiven zu Projektionszwecken. Fenstertransparenten und Stereoskopen.
Harms, Dr. Bernh. Deutsche Arbeitskammern. Untersuchungen zur Frage einer gemeinsamen geistlichen Interessensvertretung der Unternehmer und Arbeiter in Deutschland.
Hartmann C. R. Formenlehre der Renaissance. Ein Lehrbuch für das architektonische Zeichnen. 1. Theil: Formen des Steinbaues.
Hartmann Ludwig. Die Orgel. Gemeinverständliche Darstellung des Orgelbaues und Orgelspiels nebst einer kurzen Geschichte des evangel. Kirchenliedes in musikalischer Hinsicht. 2. Auflage.
Hebing C. Die Holz- und Marmormalerei. Anleitung zur praktischen Ausführung.
Helmuth Leonh. Moderne Flachornamente. Neue Vorlagen für das Ornamentzeichnen.
Hempel J. Die Pflanze im Ornament. Vorbilder für das Komponieren und für sinngemäße Anwendung vegetabilischer Naturformen. 40 Tafeln.
Hend W. und D. Traub. Hauswirtschaftliches Rechenbuch für die Oberklassen von Mädchenschulen, sowie für Mädchenfortbildungsschulen.
Hesse Friedr. Die Chromolithographie mit besonderer Berücksichtigung der modernen, auf photographischer Grundlage beruhenden Verfahren und der Technik des Aluminiumdrucks. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen.
Hesse C. und B. Breternitz. Einführung in die Praxis der doppelten Buchführung. Mit Anhang: Die amerikanische Buchführung.
Hoch Julius. Neue ausgeführte Eisenkonstruktionen. 1. Abtheilung.
Holm Dr. C. Das Photographiren mit Films.
Hottenroth Ernst. Neue Bildhauer-Arbeiten dekorativer Art.
Jedlitschka H. J. Der praktische Schildermeister. Neue farbige Entwürfe im modernen Stil. Serie I. 32 Tafeln.
Reiser Karl. Das Skizziren ohne und nach Modell für Maschinenbauer. Mit zahlreichen Abbildungen.
Rerker Paul. Moderne Entwürfe künstlerischer Bucheinbände.
Rid W. H. Moderne Architekturen. Eine Sammlung ausgeführter Wohn- und Geschäftshäuser, Villen usw.
Riedhöfel B. Der moderne Tapezierer und Dekorateur. 4. Auflage, mit 370 Abbildungen.
Simon R. Farbige Vorlagen für moderne Verglasungen, 130 Entwürfe.
Klassiker der Kunst. Band 3. Dürer. Köhler Alfred. Moderne vornehme Dekorationen. Vorbilder moderner Arrangements für Fenster, Türen, sowie Bett- und Eiderdekorationen in farbiger Ausführung. 1. Serie. 32 Tafeln.

Köpper Gust. Handwerksart und Handwerksrecht.
Kuhlmann Frig. Neue Wege des Zeichenunterrichtes. 3. Auflage.
Kuhlmann Frig. Bausteine zu neuen Wegen des Zeichenunterrichtes. Heft 1: Das Pinselzeichnen. 2. Das Gedächtniszeichnen. III: Museum und Zeichenunterricht.
Kunstschmiedearbeiten, ausgeführte, der modernen Stilrichtung in Wien und anderen Städten Oesterreich-Ungarns. I. Serie 30 Tafeln.
Landhaus, das moderne, und seine innere Ausstattung. 220 Abbildungen.
Loose Ernst. Praktisches Unterrichtsbuch für Schlosser.
Luthmer Ferd. Innenräume, Möbel und Kunstwerke im Louis-, Seize- und Empire-Stil. Nach Vorbildern aus dem Ende des 18. und Ende des 19. Jahrhunderts.
Meßger Max. Moderne schmiedeeiserne Schaufelkonstruktionen. Ausgeführte Entwürfe tüchtiger Fachmänner. 25 Tafeln.
Meßer, Dr. A. G. Tafeln zur Geschichte der Möbelformen. Serie I. Schemel, Stuhl; Serie II: Bank, Sofa.
Meßer Martin. Der Bau der hölzernen Treppen. 2. Auflage, 40 Tafeln.
Meßer H. S. und Friedrich Ries. Die Gartenkunst in Wort und Bild.
Monographien zur Erdkunde. Band 12. Rom und die Campagna.
Monographien zur Weltgeschichte. Band 8. Venedig als Weltmacht und Weltstadt.
Muthesius Hermann. Das englische Haus. Band 1. Die Entwicklung.
Opferbeke A. und H. Wittenbecker. Der Steinmetz. Umfassend: Die Gewinnung und Bearbeitung natürlicher Bausteine, das Verlegen der Werksteine, die Mauern, Gesimse usw. Mit 609 Textabbildungen und 7 Doppeltafeln.
Oppe, Dr. Alwin. Natur und Arbeit. Eine allgemeine Wirtschaftskunde. 1. Theil.
Pagel, Franz und F. Wende. Rechenbuch für Handwerker- und gewerbliche Fortbildungsschulen. Ausgabe B in drei Heften, mit Sonderausgabe: Aufgaben zur Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung.
Pfeiffer Dr. Ludwig. Handbuch der angewandten Anatomie. Genaue Beschreibung der Gestalt und der Wachstumsfehler des Menschen. Für Bildhauer, Maler und Kunstgewerbetreibende. Mit zahlreichen Abbildungen.
Pohlhausen A. Flaschenzüge, Winden, Krane und Aufzüge mit besonderer Berücksichtigung der elektrischen Hebezeuge. Mit einem Atlas enth. 50 Doppeltafeln.
Preussisch-deutsche Gesammmlung. 1806 bis 1904. 4. Auflage. Band III. 1.: Versicherungsweisen, Gewerbe, Gewerbegebiete, Bergbau.
Ramboulet, Dr. Jos. Luftverunreinigung und Ventilation mit besonderer Rücksicht auf Industrie und Gewerbe.
Reimann, Albert. Kleinplastik (Uhren, Lampen, Vasen, Schreibzeuge, Leuchter, Rahmen, Schalen, Gebrauchsgegenstände, Schmuck usw.).
Reisser C. Stud.-Deden. Eine Sammlung ausgeführter Plafonds aus nagelbarem Trockenhartjudd. 11. Serie, 20 Tafeln.

Rohrheidt Kurt von. Nachtrag zum Kommentar der Reichsgewerbeordnung umfassend die seit dem Juli 1901 ergangenen Gesetze, Ausführungsbestimmungen, Erlasse und Entscheidungen.
Ritter C. Die gesammte Kunstschmiede- und Schlosserarbeit. Ein Muster- und Nachschlagebuch zum praktischen Gebrauche für Schlosser und Baumeister. 2. Aufl. 26 Tafeln.
Schaefer C. Bauornamente der römischen und gothischen Zeit. 100 Tafeln.
Schindler Dr. Rudolf. Das gewerbliche Fortbildungsweisen in Oesterreich.
Schleusing Carl. Theatermalereien. Farbige Vorlagen für Scenerien und Theatervorhänge. II. Serie. 16 Farbentafeln.
Schöedler Dr. Friedrich. Das Buch der Natur, die Lehren der Botanik, Zoologie und Physiologie, Paläontologie, Astronomie, Mineralogie, Geologie, Physik und Chemie. 23. Auflage.
Schöler R. Die Eisenkonstruktionen des Hochbaues. Für den Schulgebrauch und die Baupraxis. Mit 833 Abbildungen. 2. Auflage.
Schroeder Albert. Katechismus für die Meisterprüfung im Handwerk.
Sommerfeld Dr. Th. u. a. Wegweiser für die Berufswahl. 2. Auflage.
Specht A. Die Säulenformen der ägyptischen, griechischen und römischen Baukunst.
Specht Bruno. Leitfaden der architektonischen Formenlehre.
Springer Anton. Handbuch der Kunstgeschichte. 7. Auflage.
Stierstorfer Peter. Grundzüge der Theorie und des Baues der Dampfmaschinen mit Berücksichtigung der Rotationsdampfmaschinen.
Stolze Dr. F. Katechismus der Chromatverfahren.
Stolze Dr. F. Katechismus der direkten Auskopierverfahren.
Unger Theodor. Die Gebühren technischer Sachverständiger nach den deutschen Prozeß- und Gebührenordnungen.
Wiemann Friedrich. Einfamilienhäuser. Freistehende, angebaut und eingebaute.
Winkel Gebr. R. Figurale Malereien. Amoretten, Allegorien, Trint- und Jagdszenen, Landschaften, figürliche und andere moderne Entwürfe für den praktischen Gebrauch des Dekorationsmalers. 60 Tafeln.
Wohlfriedrich. Das Weizen und Färben des Holzes in modernen Farben.
Vorstehend verzeichnete Werke liegen bis 20. November in der Bibliothek (Hermannstraße 18) zur Ansicht aus. Vorbestellungen zum Entleihen werden während dieser Zeit entgegen genommen.

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des Wiesbadener Generalanzeiger.

Sagt alle Damen

welche Wert legen auf
vornehmes solides Schuhwerk
kennen die so beliebten

HERZ-SCHUHE

Die Neuheiten-Collection für
Herbst und Winter 1904
bietet entzückende Modelle für
Strasse, Haus und Salon
in bequemen Formen, größter Auswahl
zu sehr soliden Preisen.



J. Speier Nachf.

Langgasse 18.

Wilhelmstr. 14.

Telefon 246.



So nebenher
wäscht man die Wäsche mit
Johns „Vollampf“-
Waschmaschine.

Zeit-, Seife- u. Feuerungs-
material-Ersparnis circa
75 %.

Lieferung auch auf Probe.
J. A. Johns, A.-G.
Hilversheim.

Niederlage bei:
Kessler & Wiegand
Wiesbaden, Yorkstr. 10.
Gleichzeitig empfohlen
unser grosses Lager in
Barbarossa- und
Glananth-Oefen,
sowie in **Merden**
aller Art. 9000

Birn- u. Apfel- Spaliere,

auch Pyramiden, extra stark, sowie
Stachel- und Johannisbeer-
sträucher wegen Veränderung
meiner Distanzlage billig zu verk.
Joh. Scheben.
239 Frankfurterlandstr. 7.

Neck! 2 Schweinchen, alleinst.,
21 u. 24 J., Parvett, je
380,000 M., möchten sich sof. mit
ehrenb., wenn auch g. vermögenslos,
Gern verheiraten. Aufricht. Be-
werbungen u. „Veritas“, Berlin
N. 39, erbeten. 210/116

Haarketten

werden geflochten und mit
Goldbesatz versehen. 9972
Fr. Seelbach,
Alte Gasse 32.
Lieferant des Beamtenvereins.

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 37.

Wiesbaden, den 16. November.

XIX. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Der „Hofbauer“ im Lehramt.

Von M. Feuerstein.

I.

Sonntag Nachmittag!

Die Beiglocke aus der „Christenlehre“ hatte gerade das „Amen“ des Herrn Pfarrers über die Häuser des Dörfchens W., der Heimath des Haugbauers, gerufen, als sich schon da und dort eine Hausthür öffnete und ein Bauer in seinem einfachen, aber lauberen Sonntagsstaat heraustrat.

Der „Haugbauer“ war einer der ersten, der in gemächlichem, bedächtigen Bauernschritt dem Dorfschulhaus zustrebte — nicht etwa aus Dürst oder sonntäglicher Gewohnheit — sondern aus besonders wichtigem Anlaß.

Der „Haugbauer“ hatte nämlich nach dem interessanten Gespräch mit dem „Hofbauer“ am Fruchtmarkttag zu A.-heim die wichtige Nachricht vom baldigen Weizenausschlag im Dorfe verbreitet und eine allgemeine Sensation hervorgerufen. Die einen lachten, andere spotteten oder schüttelten die Köpfe; viele aber meinten: der Hofbauer könnte vielleicht recht haben!

Da war ein spekulativer Kopf im Dorfe, der schon mehr von diesen künstlichen Hilfsmitteln gehört hatte — es war einer von der Sorte, die „das Dedbett an fünf Zipseln halten will“ und nicht immer den geraden und mühsamen Weg der Ehre wandelt. Der hatte die Behauptung des Hofbauers, sowie sie einmal ein bißchen bekannt waren, gelegentlich unterstützt, natürlich nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Berechnung. Dadurch hatte er sich nicht nur einen gelehrten Anstrich gegeben, sondern auch das Vertrauen seiner Mitbürger herausgefordert. Als er nun eines Abends in Gesellschaft einiger anderer gewesen war, da war er schließlich mit verlockenden Anerbietungen einer Kunstbündelgesellschaft herausgerückt und hatte sich zum „Ketter der Bauern“ aufgeschwungen. Er hatte ein Schreiben verlesen, welches so vertrauenswürdig lautete, daß er die Herzen aller Zuhörer gewann. Dieses Schreiben hatte ungefähr gelautet:

„Von allen den künstlichen Düngemitteln nimmt das Thomasmehl unstreitig die erste Stelle ein. Sein Konsum geht ins Fabelhafte! Die Thomasmehlfabriken schieben anfangs wie Pilze aus der Erde hervor! Sie bereichern sich mit den sauren erworbenen Groschen der armen Landwirthe; denn sie arbeiten nur mit hohen Prozenten, weil der Landwirth ihnen ihren Gewinn nicht nachrechnen kann. Wahre Freunde der Landwirthschaft erkennen in diesen Zuständen drohendes Unheil für die wirthschaftliche Seite dieses Grundpfeilers des Staates, der Landwirthschaft! Wir bieten daher den Landwirthen — in der Absicht, durch ganz geringen Nutzen Massenabfah zu erzielen und so ebenfalls zu unserm nöthigen Verdienst zu kommen und dazu dem Bauernstand wesentliche Ersparnisse geboten zu haben — eben so hochprozentiges Thomasmehl an zu wesentlich niederen Preisen, wie aus Vergleichen mit verschiedenen Fabrikpreisen hervorgeht.“ (folgen Zusammenstellungen solcher!) „... ganz besonders machen wir auf die Fälschungen dieses Fabrikats aufmerksam.“ etc.

Das imponirte den Leuten, daß der menschen- und bauernfreundliche Mann sich nicht fürchtete, die Fälscher zu brandmarken — Und da waren sie denn alle mit der Schundwaare hereingefallen. Der ehrenwerthe Unterhändler hatte sie „geleitet“ und gemeinschaftlich mit dem Fabrikanten gründlich „hineingelegt“. Aber sie konnten nichts beweisen, wußten zum größten Theil auch gar nichts von ihrem Schaden; denn auf die Untersuchung auf der „Versuchstation“ hatten sie „der Unmöglichkeit wegen“ verzichtet, und eine Berechnung des Schadens war außerdem nicht möglich, weil keiner „Bodenversuche“ gemacht, sondern das miserable, wertlose Zeug planlos hinausgestreut hatte und sich schließlich durch augenfällige Unterschiede mit anderen Bläßen täuschen ließ, ohne daß den Leuten der zahlenmäßige Nachweis des Gewinns selbsten wäre — so wenig als das Gegentheil, das wirklich aber der Fall war.

„Das hatte der „Hofbauer“ mit Entrüstung erfahren und merken lassen, daß er diesem Gaunersystem das Handwerk gründlich legen wolle. Und auf den heutigen Sonntag hatte er sein Kommen Einzelnen angemeldet, und diese hatten für Weiterverbreitung gesorgt. Da auch unterdessen Einigen von selbst die Augen aufgegangen waren, so sah man mit Spannung den Enthüllungen entgegen.

Drinnen begann schon das bienenähnliche Gesumme des Durcheinanderredens, als der Hofbauer mit einem freundlichen „Gruß Gott“ eintrat. Er war gewissermaßen eine Respektsperson; darum nahmen eine Anzahl der Anwesenden die Mühen ab, andere — welche im Anstand schon etwas mehr geübt waren — hatten sie schon bei ihrem Eintritt an den Nagel gehängt; und nur ein paar ganz „Hagebüsche“ konnten sich von ihrer Bedienung nicht trennen. Die 11 ten die Köpfe überhaupt nur vor dem Herrn Pfarrer, Lehrer und gegenüber Fremden, nur vor dem Herrn Oberamtmann, Notar und Doktor herunter. Solche Grobiane lernen von Andern nicht mehr leicht etwas — die muß man halt gehen lassen.

Mitten unter die Leute hatte sich der Hofbauer gesetzt und sich dann von dem und jenem über das Wetter und sonstige alltägliche Dinge ausfragen lassen. Er ließ die Sache an sich herankommen; so ist ein dankbarer Geschäft, als wenn man sich anbietet. Wohl half er ein bißchen unmerklich mit, bis das Gespräch der Nachsitzenden auf dem Punkt war, wo er es haben wollte.

Da griff er dann energisch ein, als er gefragt wurde, wie es komme, daß man von dem Thomasmehl ein so großes Geschrei mache, und bei ihnen habe es doch gar nichts geholfen. Er sagte: „So ist's, wenn man mit Dingen umgehen will, von denen man nichts versteht! Da lamentiren die Leute und schimpfen auf Staat, Regierung, Landwirthschaftsvereine, Zeitungen und auf Alles, was weniger schuld ist als ihr selbst. Den ehrlichen Leuten mißtraut Ihr und den Schwindlern glaubt Ihr und werft Euer Geld mit vollen Händen zum Fenster hinaus; wenn Ihr aber für eine gute und nützliche Sache etwas ausgeben sollt — z. B. für Hagelversicherung, Unfall etc., da haltet Ihr eigensinnig die Hand auf den Beutel! Muß man denn immer erst „durch Schaden“ werden?“

Jetzt hatte er den Faden; an den Nachbarschaften war schon alles verstummt und horchte herüber —

„— Da seid Ihr diesmal schon auf den Leim gegangen; hoffentlich habt Ihr etwas daraus gelernt. Vor allen Dingen muß man auch die Sache kennen, mit der man umgeht! Deshalb will ich zuerst einmal erklären, woher diese Stoffe kommen, mit denen theilweise ein so großer Schwindel getrieben wird. Und wegen Eurer Erfahrung will ich mit dem Thomasmehl anfangen:

Stahl und Eisen ist zweierlei. Der Stahl wird aus dem Eisen hergestellt. Dieses enthält einen Stoff; der heißt Phosphor — der ziemlich reichhaltig im Eisen enthalten ist — dem Eisen entzogen werden. Je gründlicher das geschieht, desto besser wird der Stahl. Dieser Phosphor ging früher bei der Stahlgewinnung in die Luft. Da erfanden zwei Ingenieure in London — der eine hieß Thomas — ein Verfahren, diesen Phosphor, der durch Verbindung mit Luft in eine Säure verwandelt wird, in der übrigbleibenden Eisenschmelze festzuhalten. Das hatte wohl nur den Zweck, die Entfernung des Phosphors gründlicher zu machen und um die Vergiftung der Luft mit Phosphor zu verhindern. Eine Absicht für die Landwirthschaft lag nicht vor. Das geht schon daraus hervor, daß die Abfuhr der hunderttausende von Centnern solcher Schlacke sogar von der Fabrik bezahlt wurde —

Im Hintergrund des Zimmers entstand eine Bewegung. Der „Pfiffige“ hatte auf diese überraschende letzte Mittheilung durch eine Gegenbemerkung von seinem Ruf retten wollen, was vielleicht noch zu retten war; aber einer von den „Reingefallenen“ meinte es wäre am besten, er zeige sich „von hinten“, worauf jener sein Glas austrank und ohne Gruß mit rothem Kopf etwas schnell verschwand.

Der humoristische Wirth begleitete diese improvisirte Abschiedsgeste mit einem unklaren Witz.

Man lachte. Als gleich darauf wieder Ruhe eingetreten war, redete der Hofbauer weiter, nicht ohne seiner Zufriedenheit mit dieser Flucht des „Menschenfreundes“ Ausdruck gegeben zu haben.

„Im allgemeinen berechnet man die Mengen der Düngstoffe nach dem Bedürfnis der Kulturpflanzen. Die Phosphorsäure macht aber von dieser Regel eine kleine Ausnahme; sie will in 5- bis 10-facher Menge des augenblicklichen Bedarfs der Pflanzen vorrätig im Boden sein, weil sie sich nicht — wie z. B. der Salpeter — durch Regen, Bodenfeuchtigkeit etc. im Boden verbreitet, sondern sich erst von den Wurzeln auflösen läßt. Nun gibt es natürlich auch Stellen im Boden, wo gerade keine Wurzeln sind. Da scheint für die Dauer dieses Umstandes also dieser Stoff wertlos. Denn die Pflanzenwurzeln wachsen nicht dem Stoff zuliebe dahin, wo dieser zu finden ist, sondern dieser Stoff muß dort sein, wo sich die Wurzeln befinden — also, kurz gesagt: auf dem ganzen Acker, daß jede Wurzel Gelegenheit hat, sich zu nähren, wo sie gerade zufällig ist. Und zwar muß die Phosphorsäure in reicher Menge vorhanden sein. Denn es gibt bei jeder Pflanze einmal einen vorübergehenden Stillstand oder eine Verlangsamung ihres Wachstums. Daran kann der Witterungsumschlag schuld sein. Nachher zeigt sie aber einen umso energischeren Trieb, das Veräumte einzuholen. Da muß dann ein Ueberfluß an diesem Nahrungsstoff da sein, um ihren Heißhunger zu stillen.

Der Einwand ist aber wiederholt gemacht worden, daß die Phosphorsäure mit der Zeit im Boden unwirksam werde. Dann wäre allerdings der Vorwurf der Unwirthschaftlichkeit berechtigt; aber das ist durch viele Versuche widerlegt worden. Eine einmalige Gabe dieses Stoffs hat z. B. 9 Jahre hintereinander gewirkt, selbstverständlich mit fallenden Mehrerträgen. Wahr ist, daß die Phosphorsäure im unbebauten Boden durch allmähliche Verbindungen mit den mineralischen Bodenbestandtheilen immer schwerer löslich wird. Das dauert aber mehrere Jahre! Wer aber läßt einen Acker mehrere Jahre unbebaut?

Die Bebauung desselben, und was alles damit zusammenhängt, verhütet ja diese gefährliche Ruhe der Phosphorsäure und besorgt immer wieder neue Verbindungen zu Gunsten ihrer Löslichkeit.

Um Höchsterträge zu erreichen, muß der Boden anfänglich mit Phosphorsäure gesättigt sein. Wenn das einmal der Fall ist, so genügen jährliche Düngungen in der Menge, wie sie durch die Ernten dem Boden jährlich entzogen werden, um den Acker auf dieser Leistungsfähigkeit zu erhalten —

Ein anstehendes Lachen pflanzte sich in der entstandenen Pause von dem Tisch an der Schänke durch den Raum fort. —

Der Wirth, dem allezeit der Kobold im Nacken saß, hatte gleich seine Anwendung dieser Lehre auf einen der anwesenden Gäste gemacht.

Dieser hatte sich gerade mit einem Barlein „Wienerle“ reich beschäftigt, da warf der Hofbauer an der Schänke die Bemerkung in die Stille: „W'rad so hatt's d'r „Wodfriederle“! Wann der emol en ganze Schwarzmage g'esse hat, dann thut's alle viertel Stund e Pärle „Wienerle“!“

Der Gaste konnte aber außer den großen Fleischportionen scheint's auch eine Portion gutmüthigen Witz vertragen; er lachte mit und faute weiter.

Nachdem die Wirkung dieses Witzes verflogen, fuhr der Hofbauer fort:

„Einmal wird als Phosphorsäurebindung das Thomasmehl, das anderemal Superphosphat vorzuziehen sein. Im allgemeinen kann man die Regel aufstellen, daß die Superphosphatdüngung angewendet wird, wo eine unvollkommene Reife der Früchte zu befürchten ist infolge der Höhenlage, des Klimas etc.

Für lockeren, humusreichen, kalkarmen Boden wird das Thomasmehl anzuwenden sein (die Gerste macht wegen ihrer kurzen Vegetationszeit hiervon eine Ausnahme — auch auf lockerem Boden).

Ein an Phosphorsäure sehr armer Boden verlangt neben starker Thomasmehldüngung — 250–350 Kg. pro Morgen eingepflügt — auch etwas Superphosphat — ca. 65 Kg. ausgestreut —

„Erlaubt, Hofbauer, daß ich Euch unterbreche“, entschuldigte sich der „Schneiderspeter“, „nach dem, was Ihr bis jetzt gesagt habt, sollt' m'r meine, unser Versuch mit dem Thomasmehl hätt' großartig ausfallen müsse; m'r hawme jo ganze Wäge voll „ausgeführt!“

(Schluß folgt.)



Landwirthe!

Nettet Euer Vieh

vor Knochenweiche und Knochenbrüchigkeit, welche infolge des an Mineralstoffen armen Futters dieses Jahres und namentlich im Frühjahr nach Ausbruch der Viehräude unausweichlich sein werden, durch häufige Zugabe von

Barthel's Fütterkalk

ca. 40%iges Präzipitat vollständig magenlöslich. Wenige Gramm täglich zur Vorbeugung nützen mehr, als ebensoviel Kilogramm nach Ausbruch dieser Krankheiten. Belehrung über Fütterkalk und diese Krankheiten auf Wunsch umsonst.

Ausgabe gering, Nutzen 1000-fach.

Vor Nachzählungen unter dem Namen Nährkalk, Futterknochenmehl und Futterkalk mit nur 30% Phosphorsäuregehalt, weil von weniger Wirksamkeit, wird dringendst gewarnt. Besorgt überall ausserdlich nur die bestbewährte und wirksamste Marke:

„Barthel's Fütterkalk“

5 Kilo Probe Mk. 2 — franko jeder Poststation Deutschlands, 50 Kilo Sad Mk. 11. — ab unseren Lagern in Regensburg, Hof, Würzburg, Ulm a. D., Heilbronn a. N., Crefeld (Baden), Trier, Köln a. Rh., Mainz, Cassel, Hannover, Bitterberge etc. Mich. Barthel & Comp., chemische Fabrik, Regensburg 90.

Komplette Molkereianlagen
Ueber 200 erste Preise auf Centrifugen!
Weltausstellung PARIS 1900 „GRAND PRIX“
„Perfect“ = Milchseparator
fabricirt von
Burmeister & Wain, Copenhagen
(den ältesten Centrifugenfabrikanten, beschäftigten über 3000 Arbeiter)
ist die
vollkommenste Milchcentrifuge der Gegenwart!
Für Hand und Kraft von 60–2250 Liter Stunden-Leistung.
In jeder Milchwirthschaft
erleidet man **grossen Verlust**, wo man
ohne oder mit geringwerthiger **Centrifuge**
arbeitet;
auf jedem Bauernhof
erzielt man **viel Geldgewinn**, wo man
mit **„Perfect“-Separator** arbeitet.
„PERFECT“ ist sehr einfach, solide, billig und bietet
garantirt schärfste Entrahmung.
Ausführliche Drucksachen, Auskünfte etc. wolle man einfordern von
EWALD vom STEIN, DÜSSELDORF
General-Vertreter für West- u. Süddeutschland und Luxemburg.
NR. Ueberall werden auch **tüchtige Vertreter** gesucht.
Milchtransportkannen, Milchkühler

Dämpfigkeit der Pferde

(a. Chron. Husten, Harnschmerzen)

heibar.

Erfolg überraschend.

Auskunft umsonst. 168

Zahlreiche Anerkennungen.

A. Ripp-Dresden-A 25

Doppel-Leitern
für das Baugeschäft etc.
„3 Jahre Garantie“
offert die Fabrik:
Chr. Maxner & Sohn, Wiesbaden
PA Zeugnisse.

Steppdecken

werden nach den neuesten

Rußern

und zu unigen Preisen angefertigt

sowie Wolle geschlumm. Näheres

Wichelberg 7. Corbl. 9463

Eigene Geländerpfosten

b. z. st. Wellenpfr. 28. 1. 9711

Von einem riesigen Leistungs-

fähigen Manufakturwarenge-

schäft erhalten Sie Credit gegen

3- oder 6-monatliches Zl zu den

allerbilligsten Cassenpreisen. Nur

solide zahlungsfähige Käufer wollen

sich melden unter Chiffre V. E.

8568 an die Expedition dieses

Bl. Nr. 8568



Nr. 269.

Mittwoch, den 16. November 1904.

19. Jahrgang.

Gesucht und gefunden.

Roman von H. von Gersdorff (Baronin Malzbaha).

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Oh, sie schien boshaft werden zu wollen! Aus ihren schwarzen Augen streifte ein übermüthiger Blick die Gräfin und dann Rose Conrad, die steif und still, in ihrem grauen, schlichten Kleide gerade aufgerichtet in ihrem Sessel am Kamin saß, die großen blauen Augen unverwandt mit einem Ausdruck etwas zu naiven Staunens auf Ilse gerichtet.

Die Lippen der schönen Frau kräuselten sich in spöttischer Malice, während ich Dummkopf, sonst ziemlich schlagfertig, nicht leicht von einer Situation benommen, kein einziges scharfes Wort zur Erwiderung fand.

Jedenfalls hatte Schmidt mit seiner Postkarte recht gehabt: Sie war mir nachgereist!

Ah — das dürfte sie zu bereuen haben. Wenn ich nur erst mein normales Uebergewicht wieder fand, daß mir bei dieser Ueberrumpelung abhanden gekommen war.

Zu meinem weiteren Aerger erinnerte ich mich, daß sie mir ja früher mal von dieser Verwandtschaft in Ostpreußen gesprochen hatte, und ich dies wie so manches, was sie in ihrer lebhaften, hastigen Art hervorprudelte, längst vergessen gehabt.

Jedenfalls blieb mir nun nichts anderes übrig, als möglichst liebenswürdig zu sein, damit man nicht etwa die Vermuthung bekam, daß ich willkürlich ernste Beziehungen zu Frau von Raich gehabt, womöglich gar einmal abgewiesen worden sei und meinen Groll nicht überwinden könne, obwohl sie großherzig genug sei, das Vorgefallene zu vergessen.

Auf diese Art entstand dann ein höchst angenehmer Ton hoher Lustigkeit zwischen uns. „Geistreicheleien“ wie Schmidt sagte, kleine Malicen, gewagte Schmeicheleien wechselten mit recht scharfen witzigen Ausfällen ab. Ein recht gefährliches, recht leeres Wortgefecht, ein Funkenfeuerwerk spielte sich zwischen Ilse und mir ab. Rittsporn amüsierte sich über uns, seine Frau erst recht in der merkwürdigen Hoffnung, hier einen Bund fürs Leben schließen zu sehen, nach dem alten Sprichwort: Was sich liebt, das neckt sich. Herr Conrad bewahrte seine gewöhnliche freundliche Ruhe und die Rose saß da, als gehörte sie nicht zur Gesellschaft, antwortete höflich kühl, wenn Ilse ihr irgend einen übermüthigen Scherz hinwarf, nahm alles ernst und spornete dadurch die Frau immer mehr zu allen möglichen Teufeleien und Künsten. Und sie konnte so reizend sein, wenn sie daheim in Pilsallen war, so viel mehr Gemüth, Tiefe und wahre Klugheit besaß sie wie Ilse. Raich. Warum sah sie nur so stachelbewehrt, so beinahe beleidigt da? Ich versuchte auch sie in ein Gespräch zu ziehen über ihre eigenen Interessen, gab ihr sogar meine „Vision“ preis. Alles vergeblich! Sie war wie versteinert. Na — da gab ichs denn auf kummerte mich garnicht mehr um sie und machte der schönen Ilse auf Tod und Leben die Cour. Was schadet es auch! Es verpflichtete mich zu nichts. Morgen früh wollten wir wieder nach Pilsallen zurück und das Gefühl trog mich wohl kaum, daß Conrads keine Einladung nach Pilsallen ergehen lassen würden, man dort also seine Ruhe haben würde. Daß sie es aber lange Zeit in dem Tablanter Hause aushalten würde, bezweifelte ich und dachte mir, daß sie wohl in wenigen Tagen wieder zurück nach Berlin dampfen würde.

Gegen zehn Uhr kam Rittsporn noch auf den Gedanken, daß Ilse früher ganz reizend gesungen habe.

Sie sträubte sich kokett, sie habe keine Noten, auswendig könne sie nur Choräle und geistliche Volkslieder. Wir lachten alle und sie ließ sich erbitten. Die tolette Schelmerei blühte ihr dabei aus den Augen, als Rittsporn sie galant an den Flügel führte.

Was wird jetzt erklingen, dachte ich bang und zog mich in eine Ecke zurück wo der Lampenschirm mein Gesicht bedeckte. Ich sah sie aber im Spiegel. Rose Conrad saß ihr gegenüber. Das Gesicht des Mädchens hatte sich belebt. Sie erwartete wahrscheinlich eine Kunstleistung. Ich — nicht! Obwohl ich wußte, daß Ilse eine kleine aber gut geschulte Altstimme besaß, konnte ich zur Genüge ihre Operettenpassionen und pikanten Chansons. Sie präparierte ernst, choralartig. Um so schlimmer! Jetzt kommt irgend eine witzige Ueberraschung. Ich rückte noch tiefer in den Schatten und blies Wolken aus meiner Cigarette, um das Gesicht der Rose Conrad nicht zu sehen, dies ernsthaft, andachtsvolle Gesicht!

Aber ich traute meinen Ohren nicht: Weich und dunkel hob sich Ilse's Alt:

„Ueber den Sternen, da wird es einst tagen,
Dort wird dein Hoffen, dein Sehnen gestillt —
Was du gelitten gebuldet, getragen,
Dort ein allgütiges Wesen vergilt.“

Ueber den Sternen wird klar es einst werden,
Wie du gehandelt und wie du gedacht
Wie du gestritten, gekämpft hast auf Erden
Was du gewollt hast und was du vollbracht!
Ueber den Sternen da finden sich wieder
Seelen, die feindlich das Schicksal getrennt,
Dort sinkt die hemmende Scheidewand nieder —
Seele und Seele sich freudig erkennt — —

Sie verstummte. — Leise variierte sie die ernste Melodie. Ihr feines, scharfes Profil war gesenkt, ein melancholischer Schatten lag über den schmalen, schwarzen Brauen. In Rose Conrads blauen Augen standen große Thränen. Ein unfähig weicher Ausdruck zuckte um ihre Lippen. Sie stand auf und trat zu Ilse an den Flügel.

„O, bitte weiter. Ich weiß, es geht noch weiter“, sagte sie. sanft

Ilse lachte wie eine Teufelin

„So? Ist mir der Witz gelungen? Ja — ich bin unberechenbar. Dafür bin ich berühmt! Fräulein Conrad! Das war so etwas! Das ist Ihr Genre, nicht wahr? Zehn Verse hat's mindestens! Aber das — nein alle zehn — das halte ich nicht aus! Den letzten, er ist der Gipfel von sentimentaler Nüchternung — und will ich Ihnen noch schenken:

Ueber den Sternen, da wehen die Palmen
Rastender Wanderer Kühlung dir zu —
Engel geleiten mit himmlischen Psalmen
Totmüde Herzen zur ewigen Ruh. —

„Sol!“ rief sie dann aufspringend — „das wäre überstanden! Und nun, Theo laß dich erbitten, ein Glas Champagner auf diese Leistung deiner lustigen Cousine.“

Es war, als habe sie ordentlich Angst, daß die ernste Stimmung, in welche ihr kunstlos und schön gesungenes Lied die Gesellschaft versetzt, und mußte sie die um jeden Preis wieder heiter machen und zerstreuen im verdoppelten Uebermuth. Während sie sang, war sie mir plötzlich ganz fremd erschienen und ich hatte mich aus dem Schatten weit vorgebeugt, ganz verblüfft nach ihr hinzusehen, als überrasche mich ihre schillernde Erscheinung heute zum ersten Mal.

Es hat ein Unglück gegeben mit Isabe Raich, und der Tod hat ihr so nahe gestanden, wie noch nie wohl in ihrem Leben. Und die Schuld trug wieder ihre versch. — Eitelkeit.

Sie ist mit dem Pferde gestürzt, oder vielmehr der gute, alte Lammfromme Gaul mit ihr durchgegangen, wenn nicht am Ende sie mit ihm, und sie ist aus dem Sattel geflogen, glücklicherweise auf weichem Boden. Sie hat sich den Fuß an einer sehr mißlichen Stelle gebrochen, gerade über dem Knöchel, und eine leichte Fleischwunde an der Stirn durch das Aufschlagen auf einen Stein zugezogen. Jetzt liegt sie zu Bett und muß längere Zeit liegen, und wo? In der verrammelten Burg, bei dem verrückten Einsiedler, in Schloß Baubitzken. Händeringend flehte sie, man solle sie nicht da lassen, bei dem unheimlichen Menschen, in dem schrecklichen alten Schloß, sie fürchte sich zu Tode, man sollte sie nach Jablanka bringen, um jeden Preis. Aber der vorsichtige alte Doktor Hnstatt aus Dorf Baubitzken, verbot den Transport strengstens. Peinlicherweise hat der Einsiedler ihr Jammern und ihre Furcht ausdrücken gehört und hat ihr sagen lassen, sie könne sich beruhigen, ihn verlange es auch nicht nach ihrer Gesellschaft, mit etwas höflicheren Worten allerdings — sie würde ungestört bleiben. — Gestern Abend kam die Rede aufs Reiten. Da behauptete sie, eine schneidige Reiterin zu sein, sich nicht die Spur zu fürchten, eben reiten zu können. Hat aber in ihrem Leben, nur ein paarmal auf einem Pferde gefessen und dabei vielleicht mehr Glück, als Verstand bei Ausübung dieses Sports gehabt und von Reitertönen war nicht die Rede.

Heute früh sind Conrads abgereist. Mich hat Rittsporn aber so herzlich gebeten ein paar Tage zu bleiben, daß ich fühlen mußte, ich thäte ihm wirklich einen Gefallen, und so gern ich auch den stillen Frieden von Bissfallen wieder aufgesucht hätte, ich konnte kaum anders, als für eine Woche zuzufassen, wo mich dann spätestens die Dringlichkeit meiner Arbeit wieder die große Ruhe in Bissfallen aufsuchen ließe. Isabe that natürlich, als bliebe ich ihretwegen und triumphirte in abgeschmackter Weise, als habe sie den Sieg über meine Arbeit und über die „ruhewolle Gesellschaft des schönen Fräulein Conrad“, wie sie sich mit reizend boshaftem Lächeln ausdrückte, errungen.

Am andern morgen schlug Rittsporn also eine Reitparthie vor. Isabe sollte das Pferd der Gräfin reiten, für das er garantieren könne, auch wenn sie keine geübte Reiterin sei. Deren Reitkleid paßte ihr leidlich. Aber sie sah im Dreck nicht besonders gut aus, und das fühlte sie wohl mit schon nervöser Gereiztheit; Frauen ihrer Art werden immer nervös, wenn sie fühlen, daß sie unvortheilhaft erscheinen. Ihr Hauptreiz besteht in einer gewissen zwanglosen Inkorrektheit; man kann sie sich schwer vorstellen, ohne Wolken von Seide, Plüthen von Spitzen, aus denen ihr schwarzgelocktes, loder frisiertes Köpfchen wie eine Blume hervorblüht, mit den großen, schwarzen Augen voll lächelnder Siegesicherheit. So aber, in dem schmutzigen, knappenliegenden, schwarzen Reitkleide, auf dem festgedrehten Haare einen hohen Hut, verlor sie viel von ihrer Eigenart, ihrem intimen Weibszauber.

Genug, sie zeigte sofort, schon wie sie aufsaß, eine nervöse Unruhe, die sich sehr bald dem sonst so geduldig sein sollenden Pferde mittheilte, wie das nicht selten ist bei Thieren von so edlem Blut. Außerdem hielt sie sich an den Zügel fest, statt zu lenken, und beim Antraben saß sie nicht fest, sondern rutschte stark rechts über.

Rittsporn gab ihr Anweisungen, tabelte sie erst sanft, dann ungeduldig. Das mochte sie vollends unsicher machen; kurz, nachdem wir ein Ende getrachtet, griff die Stute plötzlich stärker aus, schüttelte immerfort mit dem Kopf, fing an zu zuckeln, und da auf einmal geschah es. Das Pferd ging regelrecht durch, nachdem es erst versucht hatte, zu steigen und durch andere Manöver das ungemüthliche Berren am Gebiß los zu werden. Wir versuchten ihr, seitwärts über die Gräben sprengend, vorzukommen, auf den Aedern galoppirend, aber das Pferd raste nur toller. Endlich dicht bei Schloß Baubitzken flog Isabe aus dem Sattel.

Ein Glück, daß sie bei ihrem ungeschickten Sitz nicht in der Gabel hängen blieb. Sie war schon dreiviertel ohnmächtig, als sie stürzte“, meinte Rittsporn.

Von Schloß Baubitzken aus schien man den Unfall bemerkt zu haben. Ich fand das Thor offen, ein ältlicher Mann in Halblibree, wie ein Gärtner aussehend, kam mir entgegen.

Wir trugen die Ohnmächtige in das Schloß. Beim Vorbeigehen sah ich mit halbbedrücktem Erstaunen, wie herrlich gehalten der Park war, welch prachtvolle Pflanzengruppen die großen, hochgewölbten Rondells aufwiesen. Keine Blumen, nur Grün! Grün in allen Farbentönen, in allen Blattformen, in allen Anordnungen verschiedenster Zusammenstellungen. Eine große, starkgebaute Frau mit eisengrauem Haar in schwarzem Kleide, wie eine Wirthschafterin aussehend, trat aus der Thür und gab bestimmte, sachkundige Anweisungen, wie wir, der Mann und ich, die Verunglückte tragen sollten. Eine gewundene Treppe hinauf, geradeaus in ein hohes, helles Zimmer, wo wir sie auf ein Bett niederlegten.

Rittsporn war nach Dorf Baubitzken geritten, um dort den Doktor zu holen. Ich bildete mir wohl ein, in der berückigten Heimstätte des Einsiedlers eine ganz zauberische Einrichtung zu finden, denn ich war geradezu erstaunt über die bürgerlich schlichte, einfach saubere Ausstottung des Flurs und des Zimmers, in welches wir Isabe gebracht. Als ich wieder die Treppe herunterkam, öffnete sich eine Thür zu ihrer Linken und eine klingende, freundliche Männerstimme ertönte:

„Bitte, wollen Sie nicht eintreten?“

Ein schlankgewachsener Mann in dunklem Hausanzug stand auf der Schwelle eines Zimmers. Haar und Bart waren dunkelblond, die Augen blau, der Ausdruck gütig und intelligent. Die Eigenart der ganzen Erscheinung war die ruhige Natürlichkeit Bornheimlichkeit des Geistes, der Erziehung. Der Mann stand in der Blüthe des Mannesalters. Er war kaum über vierzig Jahre alt. Keinen Moment kam ein Zweifel in mir, daß ich den Herrn vom Schloß Baubitzken vor mir hatte, auch wenn er nicht gesagt hätte: „Doktor Jasper.“ Ich folgte der Aufforderung, nachdem ich auch meinen Namen genannt.

„Ah, sagte er mit einer angenehmen, etwas gedämpften Stimme, „da habe ich eine Freude, die ich wirklich kaum unter meinem Dache erwartete. Sie finden Ihre Werke fast sämmtlich hier, Herr von Elsbach und ich habe Ihnen manch wirklich frohe Stunde zu danken.“

Erstaunt, aber auf das angenehmste, sah ich ihn an. Erst jetzt in dem weich gemilderten Sonnenlicht das durch das Zimmer fluthete, bemerkte ich, daß über den Brauen und in den Augen des Mannes eine resignirte Trauer lag, wie ich solche noch nie bei jemand gesehen hatte. Er lächelte ernst.

„Sie haben von meinem Ruf als Sonderling gehört, scheint mir, und sind erstaunt, einen ganz harmlosen Menschen zu finden, der dem Seelenkenner keine Räthsel aufgeben dürfte.“

„Ich kann das nicht leugnen, Herr Doktor,“ entgegnete ich. „Aber ich bin nicht so sehr überrascht, Sie so zu finden, wie — und wie Sie eben sind. Die Welt, in der man lebt und sich doch vor ihr räumlich und geistig verbarrikadirt — Sie verzeihen meine Offenheit — die Menschen, unter denen man sich isolirt, sind immer geneigt, dies Thun für sonderbar zu halten und ihm oft düstere Räthsel unterzuschieben.“

„Eher ist die Sache umgekehrt; ich verbarrikadire die Welt vor mir, wenn Sie so wollen. Aber bitte, setzen Sie sich und machen Sie mir das Vergnügen einer Unterhaltung. Ehe der Arzt kommt, kann für die verunglückte Dame nichts Besseres geschehen, als meine Wirthschafterin schon thut. Daß der Unglücksfall kein schwerer ist, konnte ich aus dem Wesen und dem Benehmen der Kranken entnehmen“, fügte er mit einem resignirten Lächeln hinzu.

Das Zimmer, in dem wir uns befanden, war ein großer, langer Raum, fast eine Art Saal. Die Wände licht tapezirt. Nichts Ungewöhnliches, Auffallendes zog den Blick besonders an. Die Einrichtung war schön in Form und Farbe, alles sehr ruhig, sehr einfach sozusagen: nervenberuhigend. Die drei Fenster an der Breitseite waren ohne Gardinen. Nur gleichsam eingerahmt mit dunkelgrünen Sammetfalten, die gerade und ungerafft niederfielen. Der Blick in den grünen Park war ganz frei und ungehindert. Eine offenstehende Glas Thür war an der schmalen Seite des Zimmers und führte in wenigen Stufen hinunter. Die schönen Blattpflanzengruppen, die sanftgrünen Rasenplätze mit den alten Riesenstämmen der Eichen und Linden blickten herein. Mitten auf dem Rasen vor der Thür stand ein solch uralter Lindebaum. An vielen Stellen geborsten, verwittert wie eine rechte alte Baumruine! Die Krone noch voll, schon sehr herblich gefärbt am Boden, dicht neben dem alten Stamm sproßte ein schlanker grüner Zweig, wie ein Urenkel im Schutze des greisen Ahnherrn aufwachsend.

[Fortsetzung folgt.]

Denkspruch

Willst du menschlich mit Menschen in Städten der Menschen verkehren,
Stelle die Uhr nach dem Turm, nicht nach der Sonne, mein Freund!
Hebbel.

R

Ahnungen.

Novelle von Erich Ritter.

(Nachdruck verboten.)

Wir Vettern glaubten eigentlich alle drei nicht an so was. Der Jurist nicht, ich nicht und der Mediziner schon gar nicht. Daß wir trotzdem so gerne zu Großmutter gingen, konnte ja auch ganz andere Ursachen haben. Der Jurist behauptete, ihn treibe ein historisches Interesse. Er hatte zwar auf dem Abiturium in Geschichte mangelhaft bekommen, aber wenn wir darauf anspielten, daß das doch bei „seinem historischen Interesse“ etwas Merkwürdiges wäre, so lächelte er verächtlich und sagte, mit Zahlen und Tatsachen habe die wahre Geschichtsbetrachtung beinahe nichts zu tun. Der Einblick in den inneren Zusammenhang der äußeren Ereignisse, das Pragmatische sei das Entscheidende. Und darin empfand er sich mit echt einundzwanzigjähriger Bescheidenheit als Meister, bei dem Nante oder Karl Lamprecht getrost in die Schule gehen könnten. Sein historisches Interesse aber begründete er damit, daß Großmutter eine echte Gestalt aus der Biedermeierzeit sei und in einer Stunde bei ihr lerne er den äußeren und den inneren Gehalt jenes Zeitraumes besser kennen, als wenn er ein Semester Kolleg darüber höre. Das mochte freilich sein; denn er hörte so gut wie gar nicht Kolleg. Seinen Ausführungen aber mochten wir uns nicht widersetzen, denn sobald er Opposition fand, wurde sein Redestrom unversieglich, dieser merkwürdige Redestrom, der um so stärker floss, je weniger er seiner gerechten Sache sicher war und je weniger er positive Kenntnisse von ihr besaß, den schon unser alter Direktor gebührend bewunderte, wenn er zu ihm sagte: „Jils, wenn Sie mal gar nichts anderes werden können, dann werden Sie Professor der Eloquenz. Da müssen Sie Karriere machen!“ und der ihn tatsächlich zu seinem heutigen Stande — er ist Rechtsanwalt — prädestinierte. Ich als verschrien sentimentaler Lyriker brauchte meine Besuche bei Großmutter nicht allzu sehr zu verteidigen. Ich hatte ja überhaupt „Sinn für solche Familiensimpeleien“, galt als Mystiker und wollte „aus Großmutter's Schauer geschichten natürlich bloß eine Schind-, Schund- und Schauerballade heraus schlagen“. Bei dem Mediziner, der für exakte Wissenschaft und Ehrlichkeit bis zur letzten Galgenstrasse war, lagen unedle Motive ganz klar zu Tage. Er sagte: „Mein Gott, Kinder, mit 80 Mark Monatswechsel. Da muß man doch wirklich wissen, wo man vom fünfzehnten an Abendbrot essen kann! Nicht wahr?“

Von diesem Gesichtspunkte aus schienen denn auch die liebe, alte Dame unsere Besuche aufzufassen. Wir hatten einen beschämenden Beweis dafür. Großmutter saß nachmittags meist auf ihrem markisenbesatteten Balkon und konnte von da aus die ganze Straße überblicken. Einmal saß Cousine Räte bei ihr, als wir so recht fidel angelangt kamen. Und da, so berichtet die Familiensage, deren Trägerin das holde Cousinchen war, sei Großmutter plötzlich aufgesprungen, habe das Dienstmädchen geklingelt und gerufen: „Lisette, kochen Sie sofort 1½ Liter Kaffee und holen Sie für 1,50 Mark Kuchen vom Konditor. Die Jungen kommen!“ Trotzdem diese Geschichte ziemlich verbürgt war und der Jurist der Großmutter entrüstet erklärte, daß die Bezeichnung „Jungen“ gegen den § 186 des Deutschen Reichs-Strafgesetzbuches verstieße: Wer in Beziehung auf einen anderen eine Tatsache behauptet oder verbreitet, welche denselben verächtlich zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzusetzen geeignet ist, wird, wenn nicht diese Tatsache erweislich wahr ist, mit Geldstrafe bis zu 600 Mark oder mit Haft oder mit Gefängnis bis zu einem Jahre be-

straft, so wurden deshalb doch unsere Besuche nicht weniger zahlreich.

An ihre Geschichten glaubten wir also alle drei nicht. D. h. wir glaubten objektiv nicht daran. Daß die alte Dame subjektiv die Wahrheit sprach, das war ja selbstverständlich. Das hinderte aber nicht, daß wir nach dem Kaffee, bei der Zigarre (Zigarren hatte sie nämlich auch oben — wie rührend!) beinahe jedesmal baten: „Großmutter, erzähl' uns eine grauliche Geschichte!“ Wenn ihr unser Ernst dabei etwas gemacht vorkam, so schlug sie zunächst ab. Dann mußten wir stärkeres Geschütz aufahren:

„Großmutter, von den sogenannten Ahnungen kann doch eigentlich ein gebildeter Mensch nichts halten!“

Solcher vertwegenen Behauptung gegenüber kam sie dann in ihr Fahrwasser:

„Windbeutel seid ihr! Junge, unerfahrene Menschlein, die keine Ahnung davon haben, wie recht der große Shakespeare hat, wenn er sagt: Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumt, Horatio.“

„Großmutter, dann hast Du wohl selbst schon einmal Ahnungen gehabt?“

„O, oft, oft! Und wißt ihr auch, daß eine solche Ahnung einmal meinem seligen Vater das Leben gerettet hat?“

„Großmutter, erzähle!“

„Also: Ihr wißt, der Vater war Oberförster im Norden unserer schönen, märklichen Heimat, da, wo sich eine fast ununterbrochene Kette wundervoller Seen bis weit nach Mecklenburg hineinzieht. Ich war fast das ganze Jahr über allein zu Hause. Die Brüder waren auf der Universität oder dem Gymnasium und kamen nur zu den Ferien heim. Da verstand es sich ganz von selbst, daß ich Vaters Nesthüchen und Liebling war. Und ich habe ihm diese Liebe vergolten. Ihr könnt mir glauben, so lange, bis ich in meinem zweiundzwanzigsten Jahre euren seligen Großvater kennen lernte, war ich bloß in meinen Vater verliebt. Nacht nicht so töricht, Jungen.“

Run war es an einem bitterkalten, dunklen Wintermorgen. Wir drei, Vater, Mutter und ich saßen am Kaffeetisch. Da sagte der Vater:

„Die schöne Kälte dauert heut' schon den achten Tag. Der schwarze See ist natürlich längst zu. Ich muß doch wirklich noch heut' vormittag mal mit herangehen und sehen, ob der Frost sein Werk schon ordentlich getan hat. Wenn, dann können die Arbeiter schon heut' nachmittag mit dem Schiffschneiden anfangen.“

Wie der Vater das eben gesagt hat, da höre ich ein schweres, dumpfes Krachen. Diesen eigentümlichen Ton, den jeder, der auf Schlittschuhen über Seen- oder Flußeis gelaufen ist, genau kennt. Er entsteht, wenn das Eis berstet. Das hat natürlich bei diesem Eise nicht die geringste Gefahr. Ich fühle aber, daß mir alles Blut aus dem Gesichte tritt und fasse unwillkürlich nach Vaters Hand.

„Was hast Du denn, Kind?“

„Vater, hast Du nicht gehört? Das Eis des schwarzen Sees ist eben geborsten!“

„Unsinn, Mädchen, ich habe keinen Laut gehört. Du träumst wohl?“

„Vater, ich habe es ganz genau gehört! Bitte, Vater, geh' heut' nicht an den schwarzen See.“

„Aber Kind,“ sagte da unser Mutterchen, „Du weißt doch, daß Vater seinen Dienst tun muß. Uebrigens habe ich nicht das geringste gehört. Du weißt ja auch, daß der Vater sehr vorsichtig ist.“

Der schwarze See lag eine halbe Stunde waldein. Ich sagte mir selbst, daß ich, selbst wenn das Eis geborsten wäre, kaum etwas gehört haben konnte. Aber die Angst war einmal da. Der gute Vater konnte mich kaum beruhigen.

„Sei gescheit, Mädchen, geh' zur Schule und lerne was und mach' Dir keine törichten Gedanken!“

So fuhr ich denn bekommenen Herzens auf unserem hübschen Schlitten zur Schule. Ich hatte damals den größten Teil des Unterrichts mit den Dorfkindern gemeinsam. Nur daß unser Lehrer, der übrigens mehr von Literatur ver-

stand als mancher humanistisch und medizinisch gebildete Herr, den ich später kennen gelernt habe (sie blinzelte meinen Vetter von der Fakultät Aestulaps an), mit mir deutsche und englische Schriftsteller las, und daß mir der Pastor mit seinem Töchterchen zusammen Französisch gab. — Ich weiß das noch wie heute. Von neun bis zehn in der zweiten Schulstunde war Rechnen. Ich saß die erste. Ganz vorn, auf der ersten Bank rechts, nahe bei der Tür. Wie ich da nun so sitze und dem Unterricht nicht folgen kann mit meiner Bangigkeit im Herzen, — der Lehrer hatte mich schon mehrere Male zur Aufmerksamkeit gemahnt, ja gedroht, er werde mich heruntersehen, und das hätte mich sonst sicher aufs äußerste angefaßt, heute achtete ich kaum darauf — da höre ich auf einmal wieder denselben Ton von heute morgen, diese entseßliche, dumpfe Versten des Eises. Mir ist, als legt sich ein schneelalter Arm um meinen Hals und — mein Gott, ist das nicht Vaters Stimme? — ganz deutlich höre ich rufen: „Mitschen, Mitschen!“

(Schluß folgt.)



Begräbnis eines Fakirs in Ostindien. Der indische Asket, der sein Leben unter Bähungen und Kasteiungen hinbringt und in freiwilliger Armut von den Gaben lebt, die ihm die Gläubigen bringen, ist in Europa allgemein unter dem Namen „Fakir“ bekannt, obwohl in Indien selbst nur der mohammedanische Asket so genannt wird, der Hindubühler aber Gosain oder Yogi heißt. Solcher Leute gibt es in Indien eine große Menge, und Professor Garbe, der sich zu Studienzwecken anderthalb Jahre in Indien aufhielt und als Mann moderner Wissenschaft für indisches Asketenhum keine hervorragende Neigung besitzt, kam gleichwohl nicht umhin, ihnen das Zeugnis auszustellen, daß sie es mit ihrer Buge ernst nehmen und nicht etwa, wie andere oberflächlichere und minder gerechte Beurteiler meinen, die Kasteiungen und das Bühlerleben nur des Bettels wegen betreiben. Daß es besonders an den großen Wallfahrtsstätten Venares, Dschagganath usw. Scharen von Bettlern gibt, welche die Bühler spielen, um die Pilger auszubeuten, ist freilich selbstverständlich. Diese Bettler wird aber, trotz der Gleichheit des Namens (Fakir heißt Bettler), nur der Ankündige mit dem echten Fakir, Gosain oder Yogi, verwechselt. Diese religiösen Bettler schlagen entweder ihren dauernden Wohnsitz bei einem alten, halb verfallenen Tempel auf, deren es in Indien unzählige gibt, oder sie wählen sich einen Baum am Rande des Waldes oder am Ufer des heiligen Ganges als Aufenthaltsort. Andere ziehen auch rastlos umher. Sie stehen beim Volke in höchstem Ansehen, viele sogar im Rufe der Heiligkeit. Sie zu beleidigen oder gar zu verlegen, gilt als die schwerste Sünde, und würde nicht nur die Rache der Gläubigen, sondern nach dem Volksglauben auch schreckliche Strafen in diesem Dasein oder den zukünftigen Lebensläufen nach sich ziehen. Einen Fakir zu schlagen, kam kaum mit ein paar hunderttausend Jahren Hölle abgebüßt werden. Ihnen Ehrfurcht erweisen und sie speisen dagegen ist verdienstvoll und bringt Glück in dieser oder der nächsten Wiedergeburt. — Besonders viele Mitglieder der verschiedenen Orden von Fakiren und Yogis findet man in Venares. Stirbt dort einer, so wird unmittelbar nach dem Hinscheiden sein Körper gewaschen, leicht mit einem dünnen Baumwollstoffe bedeckt, auf die Bahre gelegt, die sechs sich freiwillig dazu erbietende Träger auf die Schulter nehmen, und fort geht es in schnellem Schritte nach dem Manikarnika-Ghat, dem Verbrennungsplatze am Ganges. Der Bahre voran schreitet ein Brahmane mit dem Weihrauchfass. Unterwegs wechseln die Träger beständig, denn immer neue Leute treten heran, um die bisherigen abzulösen und sich dadurch ein Verdienst zu erwerben. Sogar Frauen beteiligen sich daran, und leihen eine kurze Strecke ihre Schulter der schweren Last, dabei im Stillen die Erfüllung eines Herzenswunsches erbittend. So wird das Manikarnika-Ghat erreicht, wo beständig drei bis vier Holzstöcke rauchen. Wer etwa der Leiche gefolgt ist, sucht jetzt sich an der Entzündung des Holzstoffes, der den Körper des Fakirs aufnimmt, zu beteiligen,

dem auch das ist eine verdienstliche Handlung. Bald lodern die Flammen auf, und in wenigen Stunden ist die Leiche fast völlig verzehrt. Was übrig bleibt, wird in den Ganges geschoben, und die Wellen des heiligen Flusses tragen die Reste davon.



Merkwürdige Talismane. Unter den Berühmtheiten unserer Tage gibt es eine ganze Anzahl, die an die übernatürliche Kraft irgend eines seltsamen Talismans glauben, den sie besitzen. Sarasate, der berühmte spanische Geiger, würde z. B. nicht daran denken, im Konzert zu spielen, bevor er irgendwo an seiner Person eine kleine Nachahmung in Silber von der berühmten Guarnerius trägt, auf der Paganini zu spielen pflegte. Paderewski, der bekannte Pianist, besitzt ebenfalls einen Talisman, den er immer bei sich hat, in Gestalt eines Ringes, den seine erste Frau einmal trug; seine Frau starb bei der Geburt eines Sohnes, gerade als der Pianist im Beginn seines Ruhmes stand, und die Welt würde wahrscheinlich nie von ihm gehört haben, wenn nicht die Notwendigkeit, für seinen Sohn zu sorgen, den Musiker zur Fortsetzung seines Berufes gezwungen hätte. Paderewski trägt den Ring nicht an der Hand; er befindet sich in einer kleinen Tasche an der Innenseite der Weste und ist an einer feinen Goldkette befestigt, die der Pianist um den Hals trägt. Vom Konzertsaal zur Rennbahn ist ein ziemlich weiter Schritt. Indessen ist hier auch der seltsame Talisman zu erwähnen, den Sam Coates, der berühmte Jockey, trägt. Er besteht in einem gewöhnlichen Perlmutterknopf, ohne den er nie ein Rennen reitet. Dieser Perlmutterknopf rettete Mr. Coates als Kind das Leben, da er sich in die Polsterung einer Eisenbahnwagen tür verdingte, die nicht sorgfältig geschlossen war, und es so verhinderte, daß er auf die Strecke hinausfiel. Seitdem glaubt der Jockey, daß der Knopf eine glückbringende Macht auf alle seine Unternehmungen ausübt. Eine ganze Anzahl der bedeutendsten englischen Schauspielerinnen glaubt fest daran, daß ihr Erfolg in einem Stück in gewisser Weise von besonderen Talismanen abhängig ist, die sie unentwegt bei sich tragen. Mrs. Violet Vanbrugh trägt stets eine lange Kette von ungeschmittenen Türkisen auf der Bahne, während Mrs. Langtry sich nicht eher behaglich fühlt, als bis sie einen Türkis trägt, auf den ein persischer Liebesbrief eingeritzt ist. Mrs. Langtry hat, wie man sagt, diesen eigentümlichen Talisman aufgefischt, als sie am Lido in Venedig badete.



Nur keine Angst. Frau Muth: „Ich zittere, wenn ich nur daran denke, daß unsere Tochter den jungen Herrn Gröber heiraten soll, der kommandiert ja seiner Mutter und seinen Schwestern, als wenn es seine Sklaven wären.“ Herr Muth: „Menschliche Dich deshalb nicht. Der wird unsrer Tochter nur einmal etwas kommandieren. Die ist nach Dir geschlagen.“

Motto per ridere.

Schlafenszeit. „Marie“, rief der Vater von oben, „frage doch den jungen Herrn, ob er nicht glaubt, es wäre Zeit, schlafen zu gehen.“

„Jawohl, Papa“, antwortete das hübsche junge Mädchen. Und nach einer Weile rief sie hinauf: „Karl sagt, wenn Du schläfrig wärst, so solltest Du jedenfalls zu Bett gehen.“

Tit-Bits.